

Die Sechzehn am Schafott

Das Blutzeugnis der Karmelitinnen von Compiègne nach den Quellen

FRANZ HILLIG SJ

Im Jahre 1932 erschien Gertrud von le Forts Novelle „Die Letzte am Schafott“ und schuf, wie es großer Dichtung eigen ist, mit einem Schlag für das öffentliche Bewußtsein die Vorstellung von den Karmelitinnen von Compiègne und ihrem Opfertod. Jeder, der heute von ihnen spricht, denkt an die Meisternovelle der Dichterin. Ja, es hat sich das Erstaunliche begeben, daß das Werk, 1937 ins Französische übersetzt, den Franzosen selbst ein neues Wissen und sozusagen das endgültig geprägte „Bild“ vom Zeugnis ihrer Martyrinnen zurückgeschenkt hat. Nicht die geschichtlichen Quellen, sondern die deutsche Novelle hat später den französischen Dominikaner Raymond Bruckberger zu dem Plan eines Films angeregt, der dann scheiterte, aber zu dem letzten reifen Werk von Bernanos führte: „Les Dialogues des Carmélites“ (deutsch „Die begnadete Angst“).

Über Bernanos hinweg hat nun der Impuls der Novelle in unsern Tagen zu einer neuen Schöpfung geführt: Francis Poulenc, neben Honegger und Milhaud einer der bedeutenden Komponisten des französischen Raumes (Honegger ist von Geburt Schweizer), hat den Stoff zu einer Oper verarbeitet, die, wie es heißt, den Text von Bernanos fast ungekürzt übernimmt. Dieses „musikalische Schauspiel“ ist im Frühjahr 1957 in Mailand uraufgeführt worden und hat in der Presse ein starkes Echo gefunden.¹ Wir stehen hier vor einem Prozeß des schöpferischen Anregens und Übernehmens, zu dem es in der Weltliteratur bedeutende Parallelen gibt, man denke nur an Jeanne d'Arc. Aber im Zeitalter des Films führen derartige Entlehnungen nicht selten zu Spannungen und Auseinandersetzungen.

Gertrud von le Fort hat mit Befremden vermerkt, daß Bernanos, da er ein Textbuch zu dem geplanten Film schreiben sollte, zu einer Umdichtung der Novelle angeregt wurde. Wohl war die Dichterin bewegt, daß ihre Dichtung von der heiligen Todesangst den großen französischen Dichter in den letzten, schon von Todesschatten gezeichneten Monaten seines Lebens so intensiv beschäftigt und in seine eigene Agonie hineinbegleitet hatte; aber es gibt Fra-

¹ Vgl. den Bericht von Ulrich Seelmann-Eggebert in: „Das Orchester“ (Mainz) April 1957, S. 110ff.

gen der Gerechtigkeit und Klarheit, die nicht ungelöst bleiben dürfen; und die Dichterin wendet sich weniger gegen Bernanos als gegen „gewisse Interpretationen“.² Jedenfalls aber verdanken wir dieser Kontroverse eine wichtige Äußerung Gertrud von le Forts über das Verhältnis ihrer Dichtung zu dem geschichtlichen Vorgang, der ihr zugrunde liegt.

Denn: „über die Karmeliterinnen von Compiègne konnte jeder Autor ein Werk schreiben, das ihm selbst angehörte, über eine Blanche de la Force nicht.“ Warum nicht? Die Dichterin selbst stellt klar: „Der Ausgangspunkt meiner eigenen Dichtung war nicht in erster Linie das Schicksal der 16 Karmeliterinnen von Compiègne, sondern die Gestalt der kleinen Blanche. Sie hat im historischen Sinn niemals gelebt, sondern sie empfang den Atem ihres zitternden Daseins ausschließlich aus meinem eigenen Innern und kann niemals von ihrer Herkunft gelöst werden.“ (Selten wohl hat die mütterliche Funktion des künstlerischen Schöpfungstums einen so ergreifenden Ausdruck gefunden, wie in diesem Satz.)

„Geboren aus dem tiefen Grauen einer Zeit, die in Deutschland überschattet wurde von den vorauseilenden Ahnungen kommender Geschehnisse, stieg diese Gestalt vor mir auf gleichsam als ‚Verkörperung der Todesangst einer ganzen zu Ende gehenden Epoche‘. Das junge Mädchen, das aus Weltangst in ein Kloster tritt und sein religiöses Leben dort in der mystischen Verbindung mit der Agonie Christi zu gestalten sucht, lebte bereits in meinen dichterischen Entwürfen vor der Einbettung seines Schicksals in das der 16 Karmeliterinnen von Compiègne. Durch einen Zufall wurde ich mit diesem bekannt. Eine kleine Notiz — die Fußnote eines den katholischen Orden gewidmeten Buches — über die singend zum Schafott ziehenden Karmeliterinnen löste den Entschluß aus, den Schauplatz für das Auftreten meiner kleinen Blanche aus der Gegenwart in die Französische Revolution zu verlegen. Ich folgte damit einer meiner Dichtung auch sonst naheliegenden Neigung, aktuelle Probleme und Gestalten in die Vergangenheit zurückzuspiegeln, um sie, von der allzu bedrängenden Nähe gelöst, reiner und ruhiger formen zu können.“

Es scheint, daß auch nach der Entdeckung des historischen Stoffes die Einblicke der Dichterin in das Geschehen selbst dürftig blieben. „Durch die Vermittlung der Münchner Staatsbibliothek gelang es mir dann zu den spärlichen Quellen vorzudringen, durch die zwar die Namen der 16 Märtyrerinnen und die großen Umrisse ihres Schicksals, nicht aber ihre Persönlichkeiten sichtbar sind. Einen gewissen Anhaltspunkt zur Gestaltung einer solchen bot mir nur die wahrscheinlich aus königlichem Blute stammende Marie de

² *Gertrud von le Fort, Aufzeichnungen und Erinnerungen*. (160 Seiten und 15 Fotos). 3. Auflage, Köln 1956, Benziger. DM 9,20. S. 92ff. — In diesem Sammelbändchen erzählt die Dichterin mit der ihr eigenen Lauterkeit und Ehrfurcht von ihren Eltern und ihrer Jugend. Derselbe Geist erfüllt die übrigen Essays des Bändchens, die „zur Dichtung“, „zur Religion“ und „zur Zeit“ Stellung nehmen. Leider sind Ort und Zeit ihres ersten Erscheinens nicht angegeben.

l'Incarnation. Auch die einzelnen Klosterfrauen, soweit sie bei mir erscheinen, sind also Geschöpfe meiner Dichtung, ebenso wie die Gestalt der Rose Ducor und des Petit Roi de Gloire (des kleinen Königs der Herrlichkeit).“³

Mit dieser Erklärung stellt die Dichterin nicht nur das Ausmaß ihrer Autorschaft fest: indem sie den losen Zusammenhang der Dichtung mit der Geschichte bekennt, gibt sie uns zugleich die Freiheit, uns in die inzwischen reichlicher erschlossenen Quellen zu versenken. Wir tun das nicht, um der literargeschichtlich immerhin bedeutsamen Frage nachzugehen, welche Freiheit sich die Dichtung mit den tatsächlichen Vorgängen genommen hat; vielmehr, von der Dichtung zu dem geschichtlichen Stoff geführt, sind wir begierig zu erfahren, was sich denn tatsächlich ereignet hat und wie dieses Martyrium verlaufen ist, das zu den ergreifendsten der modernen Kirchengeschichte gehört. Auch hier ist es noch so, daß die Veröffentlichung der Quellen indirekt mit der Novelle in Zusammenhang steht.

Als nämlich die Aufführung der „Dialogues des Carmélites“ in Paris ein gewaltiger Bühnenerfolg wurde und die Menschen sich in wachsendem Maß für das Leben und Sterben der 16 Martyrinnen zu interessieren begannen, entschloß sich der Karmelit Bruno de Jésus-Marie, alle nur erreichbaren Quellen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ursprünglich hatte er einen andern Plan. Er war seit Jahren mit den Vorarbeiten zu einer großen Biographie der 16 Martyrinnen beschäftigt. Nun zog er es vor, die Stunde zu nutzen und sein mühevoll zusammengetragenes Material, so wie es dalag, zu veröffentlichen. Was dabei herauskam, ist kein Buch, das man lesen kann. „Le Sang du Carmel ou la véritable Passion des Seize Carmélites de Compiègne — Das Blut des Karmel oder der wahrhafte Bericht über das Martyrium der 16 Karmelitinnen“ stellt — von Vorrede und Nachwort abgesehen — einfach eine Sammlung aller erreichbaren Quellen dar, eine Fundgrube für den Forscher und den sachlich Interessierten.⁴ Wenn einer die Geduld aufbringt, sich in diese Briefe, Aktenstücke und Register zu vertiefen, erfährt er, daß dieses sachliche Dokumentenmaterial in seiner „ergreifenden Nacktheit“ die Wirkung der Dichtung auf eine andere Weise einholt und die Wirklichkeit neben der dichterischen Verklärung ihre Bedeutung behält.

³ Ebd. — Für den Text der Novelle vgl. *Gertrud von le Fort*. Erzählende Schriften, München 1956, Ehrenwirth. III. Bd. — *Georges Bernanos*, *Dialogues des Carmélites*. Paris 1949, Editions du Seuil, deutsch: Die begnadete Angst. 3. Auflage, Köln 1953, Jakob Hegner.

⁴ *P. Bruno de Jésus-Marie, Carme Déchaux*, *Le Sang du Carmel ou la véritable Passion des Seize Carmélites de Compiègne*. (VIII und 556 S. mit 21 Bildern und Fotokopien). Paris 1954, Plon. 1200 fr. Das Werk bietet neben einem genauen Nachweis der Quellen alle erreichbaren Dokumente im vollen Wortlaut und ist durch seine Anmerkungen und den ausführlichen Index ein ausgezeichnetes Arbeitsinstrument. Unsere Darstellung beruht, wo nicht anders vermerkt, zum größten Teil auf dieser Veröffentlichung. Unnötig zu sagen, daß viele interessante Einzelheiten aus Raummangel hier nicht mitgeteilt werden konnten.

Im Schatten der Könige

Die „wahrhafte Geschichte“ des Karmels von Compiègne beginnt 150 Jahre vor dem blutigen Ende. Das Kloster wurde 1641 von Amiens aus gegründet und stand von Anfang an in engen Beziehungen zum Hof. Compiègne, eine knappe Bahnstunde nördlich von Paris, ist berühmt durch sein von Ludwig XV. ausgebautes großes Schloß und die königlichen Waldungen. Alljährlich nahm die königliche Familie dort ihren Aufenthalt. Der Karmel wurde häufig mit Gaben bedacht, ja die Schwestern verbrachten während der verschiedenen Etappen der Errichtung des Klosters volle vier Jahre im königlichen Schloß, wo ihnen Räume zur Verfügung gestellt wurden. Besonders innig waren die Beziehungen des Karmels zur Königin Maria Leszczinska, der Gattin Ludwig XV., deren Tochter Louise de France übrigens in den Karmel von Saint-Denis eintrat. Sie wird als ehrwürdig verehrt. Man ist versucht, an die „Königlichen Unbeschuhten“ (Las Descalzas Reales) neben dem Palast von Madrid zu denken, von denen H. Rahner einmal berichtet.⁵ Die königlichen Frauen kamen nicht nach Compiègne, ohne den Karmelitinnen einen Besuch zu machen. Es war ihre Wonne, sich an ihrer gemeinsamen Erholung zu beteiligen, und es geschah, daß der Termin einer Einkleidung verschoben werden mußte, weil die Königin in eigener Person der neu Eintretenden den Schleier reichen wollte.

Man kann nicht all die hübschen Geschichten erzählen, von denen in diesem Zusammenhang berichtet wird: angefangen von dem Besuch Anna von Österreichs, die den kleinen achtjährigen Ludwig XIV. mitbrachte, den sie auf den naiven Wunsch einer Schwester mit seinem Königsmantel bekleiden ließ, bis zum heimlichen Versuch der Königin Maria Leszczinska, im Karmel zu nächtigen, der von der armen Priorin, die sich durch die Ordensregel gebunden fühlte, heldenhaft abgeschlagen wurde. Nicht als ob diese Nähe die Ordenszucht gelockert hätte. Aber über der Krone lag ein heiliger Glanz, von dem wir Menschen der nachrevolutionären Zeit uns kaum eine Vorstellung machen können, und zudem verpflichtete die Dankbarkeit die Karmelitinnen ihren hochgestellten Wohltätern gegenüber. Doch sollte der Tag kommen, da man vor dem Tribunal gegen die Schwestern Anklage erheben wird, daß in ihrer Kapelle der Thron über dem Tabernakel zur Aussetzung des Sakramentes mit einem „Königsmantel“ ausgeschlagen sei, und es die Priorin ernstlich belasten wird, daß man bei ihr ein Bild des verhaßten „Capet“, des gestürzten und hingerichteten Königs gefunden hatte. Der Karmel des Königs sollte auch dessen Schicksal teilen, und es ist geradezu genial, wie in der Dichtung dieses Motiv in der Gestalt des „Petit Roi de Gloire — des kleinen Königs der Herrlichkeit“ anklingt. Denn in aller irdischen Majestät spie-

⁵ *Hugo Rahner SJ*, Ignatius von Loyola. Briefwechsel mit Frauen. Freiburg 1956, Herder, S. 79. Dort handelt es sich um die Gründung der Infantin Juana von Spanien (1535 bis 1573), der „einzigen Jesuitin der Kirchengeschichte“.

gelte sich für die Töchter der großen Teresa nur die Majestät des wahren Königs, der als Kind machtlos war und als Mann gekreuzigt wurde.

Nein, sie gingen nicht für eine politische Konzeption in den Tod. Aber es war alles so unentwirrbar miteinander verquickt. Ein Sturm kündigte sich an, und niemand wußte, wohin die Wandlung, die alle Dinge ergriffen hatte, noch führen sollte. Das Denken selbst hatte sich gewandelt und die Sprache mit ihm. Und doch war es eigentlich nur so, daß die Flut in Räume vordrang, die längst leer und inhaltlos geworden waren. Noch war der Karmel eine Insel in der Flut; aber jeder spürte, daß auch sie eines Tages hinweggespült würde. Das Ganze hieß: die Revolution.

Der Rausch der Freiheit

Das Thema „Französische Revolution“ ist nicht nur historisch unausschöpfbar, es ist zugleich ein geistiger Prozeß, in den die Gegenwart sich einbezogen findet. „Die Französische Revolution eröffnet die tiefste und folgenschwerste Hohlperiode der Geschichte. Wir sind ihr bis heute noch nicht entronnen. Sie reicht von der idealistischen Proklamation der Menschenrechte von 1789 über die Machtergreifung des materialistischen Marxismus hinaus. (Sie) ist die überstürzte Generalprobe eines langen Dramas, dessen Schlußakt wir möglicherweise als Zeugen beiwohnen“ (Gonzague de Reynold).⁶

Beim Studium der Quellen beeindruckt diese Überstürzung, die sich mit Recht auch in der Dichtung spiegelt. Das geschichtliche Geschehen selbst läuft ab, als würde es von den Plänen eines Dramatikers bestimmt. Doch warnen auch katholische Historiker wie Jean Leflon davor, ihren Ablauf als etwa von der Freimauerei bewußt geplant aufzufassen.⁷ Am Anfang steht durchaus nicht der Unglaube. Es ist fast eher ein religiöser Enthusiasmus, und der niedere Klerus gehört ursprünglich zu den entschlossenen Trägern der Freiheitsbewegung. Aber die einmal entfesselte Sturmflut treibt von Woge zu Woge dem Radikalismus und Atheismus entgegen: Einziehung der Kirchengüter, Verfolgung der Priester, die sich weigern, den Eid auf die Revolutionsverfassung abzulegen, Aufhebung der Klöster.

Am 15. Dezember 1789 hätte die junge Schwester Konstanze im Karmel von Compiègne ihre Gelübde ablegen sollen. Die neuen Gesetze verbieten es. Am 13. Februar 1790 erklärt die Nationalversammlung die Orden für aufgehoben. Sie gelten als ärgerniserregende Verletzung der Menschenrechte und die Gelübde als „suicide civil“. Der Rhythmus, mit dem die Provinz den Weisungen der Metropole folgt, ist unterschiedlich; manchmal bremsst die

⁶ Alexander Randa, Handbuch der Weltgeschichte. II. Bd., Freiburg 1956, Otto Walter, Sp. 1889.

⁷ Jean Leflon, *La Crise révolutionnaire 1789—1846*. (Bd. 20 der *Histoire de l'Eglise* von A. Fliche und V. Martin.) Paris 1951, Bloud et Gay, S. 7—158. Eine ausgezeichnete Darstellung des kirchengeschichtlichen Hintergrundes.

Provinz, aber mehr als einmal eilt sie auch mit fanatischem Elan dem Geschehen in der Hauptstadt voran. Der Distrikt von Compiègne jedenfalls zeichnet sich durch eine geradezu peinliche Unterwürfigkeit aus. Die Stadt, die sich einst rühmte, des Königs Stadt zu sein und den Wappenspruch trug „Regi et regno fidelissima“ (die dem König und seinem Reich allertreueste), nimmt jetzt jede Gelegenheit wahr, den Revolutionsmännern von Paris Beifall zu klatschen und sich mit Vollzugsmeldungen zu brüsten.

Am 4. August 1790 klopfen die Revolutionsmänner von Compiègne an die Pforte des Karmels: sie wollen zu einer Bestandsaufnahme schreiten; schlicht gesagt: man hat es auf ihr Vermögen abgesehen. Doch diesem Schritt sollte sogleich ein zweiter folgen, der in das Innerste des Ordenslebens eingriff: tags darauf erscheint die Kommission wieder. Diesmal bringen sie zwölf bis an die Zähne bewaffnete Soldaten mit. Sie besetzen das Kloster und lassen sich jede Schwester einzeln vorführen (wie sich doch diese Methoden im Lauf der Jahrhunderte gleichgeblieben sind!). Was will die Kommission? Sie bringen den Schwestern die „Freiheit“. Sie dürfen nach Haus; sie dürfen wählen, was sie wollen; die Menschenrechte, die man ihnen angeblich vor-enthalten hatte, werden ihnen von der Revolution zurückgeschenkt.

Man ruft also die Schwestern, eine nach der andern, und der Sekretär, der dabei sitzt, bringt ihre Antworten getreulich zu Papier. Das Protokoll ist uns erhalten. Darin heißt es:

Die Priorin erklärt: „in diesem heiligen Haus leben und sterben zu wollen“ (Unterschrift).

Die Subpriorin erklärt: „ihr ganzes Verlangen ist, als Karmelitin zu leben und zu sterben“ (Unterschrift).

Schwester von Jesus dem Gekreuzigten erklärt: „sie sei (jetzt) 56 Jahre Karmelitin; sie möchte um alles in der Welt dem Herrn noch weitere 56 Jahre (im Orden) schenken können“ (Unterschrift).

Schwester von der Unbefleckten Empfängnis erklärt: „sie sei in voller Freiheit und Freiwilligkeit Ordensfrau geworden und habe den festen Willen, ihr Ordenskleid zu behalten, auch wenn sie dieses Glück mit ihrem Blut bezahlen müßte“ (Unterschrift).

Schwester Henriette-Emanuela erklärt: „es sei für sie das größte Glück, als Karmelitin zu leben, und es sei ihr brennender Wunsch, als solche zu leben und zu sterben“ (Unterschrift).

Schwester Gabriele von Jesus erklärt: „sie habe sich für Lebenszeit verpflichtet und sie ergreife mit Freuden die Gelegenheit, ihr Gelöbnis zu erneuern“ (Unterschrift).

Schwester Theresia vom Herzen Mariä erklärt: „wenn sie die Bande, die sie an Gott binden, verdoppeln könnte, so würde sie es mit aller ihr zur Verfügung stehenden Kraft freudig tun“ (Unterschrift).

Schwester Theresia von Jesus erklärt: „ihr Wille sei es, als Karmelitin zu sterben“ (Unterschrift).

Die Laienschwester vom heiligen Franz Xaver (sie ist 26 Jahre alt) erklärt: „was eine rechte Gattin ist, bleibt bei ihrem Gatten; so vermöge nichts sie dazu zu bewegen, ihren göttlichen Bräutigam Jesus Christus im Stich zu lassen“ (sie erklärt, nicht schreiben zu können).⁸

Ganz ähnlich lauten die Antworten der übrigen Schwestern. Es sind keine einstudierten Sprüche. Jede findet ihre persönliche Note, und manchmal glaubt man ein überlegenes Lächeln wahrzunehmen. Die Soldaten, die drohend dabeistehen, schüchtern diese schwachen Nonnen nicht ein. Die „Freiheit“, die man vor ihnen auftut, blendet keine einzige von ihnen. Der Karmel von Compiègne hat seine Feuerprobe bestanden, wie übrigens sämtliche Konvente der Karmelitinnen in Frankreich, ja, wie die allermeisten weiblichen Klöster überhaupt. (Von den Männerklöstern der Zeit kann man nicht das gleiche behaupten. Ihr Geist war innerlich ausgehöhlt. Dort gab es leider viele, die die „Freiheit“ wählten).

Fürs erste blieb also das Häuflein der Schwestern auf seiner Insel. Aber welch aufregende Nachrichten jagten einander! Die Truppen Österreichs und Preußens marschieren in Frankreich ein, um das Königtum zu schützen. Die Erwiderung sind die Septembermorde 1792: ihnen fallen an die 12000 Menschen, darunter über 400 Priester zum Opfer. Eine wahre Treibjagd auf die Priester setzt ein. 30—40000 Priester fliehen ins Ausland. Die verbleibenden leben in Verstecken und können nur unter Lebensgefahr die Seelsorge ausüben. Am 21. Januar 1793 wird Ludwig XVI. hingerichtet. Die „Schreckensherrschaft“ hat begonnen. Allenthalben werden Revolutionskomitees eingerichtet. „Die große Ausrottung derer, von denen man fürchtete, daß das alte Frankreich doch noch in ihnen fortlebe, konnte beginnen... Die Massenhinrichtung verlangte ein neues Werkzeug.“⁹ Es wurde erfunden: die Guillotine.

Um sich in die Lage der Nonnen zu versetzen, muß man ferner bedenken, wie die Gerüchte sich jagten, welch schauerliche Einzelheiten erzählt wurden. Viele Priester leisteten den Eid und verehelichten sich. Viele Bischöfe, meist adlige Herren, die sich wenig um ihre Herde gekümmert hatten, waren gleich zu Beginn des Sturmes geflohen. Auch Rom blieb lange Zeit stumm. Es herrschte eine große Unsicherheit darüber, was man noch annehmen durfte und wo der Protest aus christlichem Gewissen einzusetzen hatte. So hat der Karmel von Compiègne unter nicht ganz geklärten Umständen den sogenannten „kleinen Eid“ der Freiheit und Gleichheit geleistet, den die Schwestern aber später widerrufen zu haben scheinen; war man doch gerade über seine Erlaubtheit geteilter Meinung.

Immer deutlicher enthüllte sich der militante Atheismus der Revolution: Durch Dekret vom 7. November 1793 wurde der katholische Kult abgeschafft. Dafür wurde der Kult der Vernunft und der Natur proklamiert. Die

⁸ Le Sang du Carmel S. 94ff.

⁹ Wilhelm Neufß, Die Kirche der Neuzeit. Bonn 1954, Buchgemeinde, S. 379.

bekannten lächerlichen und blasphemischen Vorgänge an heiliger Stätte ließen die Herzen der Gläubigen erbeben. Groß und unentrinnbar zeichnete sich vor den Karmelitinnen das Kreuz ab. Für sie war das keine neue Perspektive. Sie waren der Welt gestorben; sie hatten Jesus, den Gekreuzigten, gewählt. Mehr noch: ihr Dasein war wesentlich und bewußt ein für die Kirche und die Priester geopfertes. Was sie erfüllt, ist nicht Angst, sondern Opferbereitschaft. Die Mystik des Martyriums ist, wie P. Bruno de J.-M. dartut, ein Grundzug der Spiritualität des Karmels. Da man sie zum Tod führte, haben sie als „christliche Heldinnen“ Paris durchquert. „Das Spiel, das sie spielten, war keineswegs das Drama der Furcht oder auch nur der Angst, wenn die auch nicht fehlte, sondern das heilige Drama der größten Liebe.“¹⁰

Die aus der Dichtung bekannte Hingabe ihres Lebens haben sie tatsächlich vollzogen. Zwei Jahre vor der blutigen Vollendung haben sie sich als Opfer angeboten, um Gottes Zorn zu besänftigen und, damit Friede werde in Staat und Kirche. Aber in Wirklichkeit ging diese Anregung nicht von Maria von der Menschwerdung aus, sondern von Mutter Lidoine (Maria vom heiligen Augustin), der Priorin des Opfergangs, einer offenbar bedeutenden Frau. Sie regt die Aufopferung an, aber befragt zuvor die Kommunität. Zwei hochbetagte Schwestern schrecken zunächst zurück und wollen sich nicht anschließen; aber sie werfen sich noch am gleichen Abend der Priorin unter Tränen zu Füßen und erklären ihre Bereitschaft. Damit war die Wahl der Opfer besiegelt.

Bereits am Feste der Kreuzerhöhung, den 14. September 1792, hatten die Schwestern ihr Ordenskleid abzulegen und ihr Kloster zu verlassen. In vier Gruppen aufgeteilt, bezogen sie in der Stadt Quartiere. Sie suchten, und das gerade wird ihnen das Leben kosten, in Gemeinschaft und als Ordensfrauen zu leben. Es ist ein Dasein in Heimlichkeit und Entbehrung. Die geschäftstüchtige Maria von der Menschwerdung weilt viel in Paris und sucht die Schwestern auf dem laufenden zu halten: „Suchen Sie sich Zeitungen zu verschaffen. Man muß eine Menge Dinge wissen, wenn man wie wir als gute Republikanerinnen leben will.“ Der Schalk und die Ironie sprechen aus manchen Briefen. Die Kunst der Anspielungen wird schnell gelernt. Man muß gewandt sein, wenn man durch die immer enger werdenden Maschen der sich jagenden Bestimmungen schlüpfen will: „Stellen Sie sich vor, daß man sich jetzt (auf Reisen) beim Magistrat melden und angeben muß, bei wem man wohnt!“

Zwei Jahre hat dieses aufreibende Leben voller Ängstigungen und Entbehrungen gedauert. Verkleidet und gehetzt suchen die Hausgeistlichen den versprengten Schwestern beizustehen „coureur de villes en villes, de campagnes en campagnes“ nennt sich einer von ihnen in einem Brief an den Karmel. Warum haben die Nonnen diese Briefe aufgehoben? Sie werden ihnen

¹⁰ Le Sang du Carmel, Prologue S. 7.

mitsamt den begeisterten, frommen und patriotischen Liedern zum Verhängnis werden, die man nach dem Vorbild der großen Teresa (die Politik ausgenommen) in allen Karmeln der Welt aus festlichen Anlässen zu dichten gewohnt ist. Es sind Verse darunter wie diese:

„Daß der Ölbaum wiedererstehe
Über der Asche unserer Tyrannen ...
Dann wird Frankreich Frieden haben,
Volk und König frei und glücklich sein.“

Das Komitee, das über der revolutionären Reinheit wacht, hat längst auf die untergetauchten Nonnen ein Auge geworfen. Am 21. Juni 1794 beginnen die Haussuchungen. Tag und Nacht sind die Häscher in allen vier Quartieren an der Arbeit. Die Briefe, die Gedichte, die Herz-Jesu-Embleme, die ausgerechnet denen gleichen, die die Gegenrevolutionäre in der Vendée tragen, sind die willkommene Beute. Bericht geht nach Paris: „Citoyens! Immer auf der Suche nach Verrätern, richten wir ununterbrochen unsere Blicke auf die Treulosen, die es wagen, gegen die Republik Ränke zu schmieden oder die Vernichtung der Freiheit herbeizuwünschen. Schon lange haben wir die nachgenannten Karmelitinnen unserer Gemeinde im Verdacht gehabt ...“ Die belastenden Dokumente lagen bei, datiert vom 25. Juni 1794. Der Nationalkonvent antwortet unter dem 10. Juli, die Opfer seien nach Paris in die berüchtigte Conciergerie zu überstellen.

Vom 22. Juni bis zum 12. Juli waren die Schwestern in Compiègne in „Sainte-Marie“, einem ehemaligen Kloster der Heimsuchung, das als Gefängnis diente, in Haft. Am 12. Juli um 10.15 Uhr, die Schwestern hatten sich gerade zu Tisch gesetzt, erschien das Revolutionskomitee, um sie abzuholen. Zwei mit Stroh aufgeschüttete, je von drei Pferden gezogene Wagen warteten; zur Bedeckung ein Gendarm und zehn Dragoner. Gaffer in Menge waren zusammengelaufen, besonders viele Frauen, auch solche, die vom Kloster unterstützt worden waren. Ein wüstes Johlen empfing die Ordensfrauen: Bravorufen und Händeklatschen: „Gut, daß man sie umbringt, das sind doch lauter unnütze Esser!“

Dem Opfer entgegen

Am Sonntag, den 13. Juli holperten die beiden Wagen durch das Tor der Conciergerie (es waren dieselben Gitter, die noch heute zu sehen sind). Die Conciergerie war überfüllt; aber die täglichen Hinrichtungen schufen immer wieder Raum. Beim Ausladen eine furchtbare Szene: die Schwestern waren gefesselt, und die 78jährige Schwester Charlotte von der Auferstehung gehbehindert. Kurz entschlossen warf sie einer der Rohlinge, die das Ausladen überwachten, wie einen Sack vom Wagen auf das Pflaster, wo sie, mit dem Gesicht zur Erde, wie tot liegen blieb. Mit blutendem Antlitz raffte sie sich auf und sprach: „Ich nehm es euch nicht übel; ich danke es euch sogar, daß ihr mich nicht getötet habt; denn dann wäre mir das Glück des Martyriums

entrissen worden.“ — Das war ihr Einzug in die schauerlichen Gewölbe, wo die Opfer hinter mächtigen Gittern auf Strohsäcken darauf warteten, abgeholt zu werden. Vom 13. zum 16. Juli 99 Hinrichtungen. Am 17. werden es 40 sein (und sie sind alle darunter).

Am 17. Juli stehen die Karmelitinnen vor dem Revolutionstribunal. Wie der Herr bei seinem Ölbergsleiden stellt sich die Priorin vor ihre Töchter: „Wenn ihr ein Opfer sucht, hier bin ich. Trefft mich und nicht meine unschuldigen Schwestern!“ (Sie sorgte auch dafür, daß die Schwestern, die lange Zeit nichts mehr genossen hatten, sich mit einer Tasse Schokolade stärken konnten.) Als sie der Staatsanwalt als „Fanatikerinnen“ bezeichnete, zwang ihn Schwester Henriette zu der Begriffsbestimmung dieses Ausdruckes: „Darunter verstehe ich, daß ihr an euren kindischen religiösen Überzeugungen und albernen religiösen Praktiken festhaltet.“ Das wollte die Schwester nur hören, und mit einem ähnlichen Aufatmen wie P. Delp nach seiner Verurteilung rief sie der Priorin zu: „Meine liebe Mutter und meine Schwestern, jetzt habt ihr es aus dem Mund des Staatsanwalts gehört: es ist wegen unseres treuen Festhaltens an unserer heiligen Religion!“, und sie dankte Gott laut für das Glück, daß sie für ihn sterben durften.

Nach der Verkündung des Todesurteils — ihr Antlitz „strahlte vor Freude“ — wurden die Gefangenen gar nicht erst in den Kerker zurückgeführt.¹¹ Sie wurden ihrer letzten Habseligkeiten beraubt und in dem düsteren Verschlag, der noch heute gezeigt wird, von den Helfern des Henkers für die Hinrichtung vorbereitet: die Haare wurden kurz geschnitten, der Hals freigemacht, die Arme auf den Rücken gebunden. Dann ging es auf die Karren, die berüchtigten „charrettes“, die je zwölf Verurteilte faßten.

Draußen warteten spalierbildend die Massen der Neugierigen, die den weiten Todesweg säumten, darunter Freunde und Glaubensbrüder und unter irgendeiner Verkleidung Priester, die an verabredeten Stellen die Absolution erteilen wollten. So war es an all diesen Tagen, seit die Schreckensherrschaft das Blut der Reaktionäre fließen ließ. Doch an diesem 17. Juli geschah nach dem übereinstimmenden Bericht der Augenzeugen etwas Unerwartetes: statt einer lärmenden, johlenden Menge empfing die sechzehn Ordensfrauen, die der Guillotine entgegenfuhren, ein ergriffenes Schweigen. Selbst die „Blutweiber“, „les Furies de la guillotine“, die sonst in unmittelbarer Nähe des Blutgerüstes schamlos und mitleidlos ihr Unwesen trieben, hielten sich zurück und waren still. Auch die Trommeln schwiegen. Alle lauschten; denn die Schwestern sangen: das Miserere, das Salve Regina, das Te Deum und, am Schafott angekommen, das Veni Creator Spiritus. Das Schafott stand auf der Place du Trône (heute Place de la Nation).¹² Die Oberin erbat die

¹¹ Daß die Schwestern vor Freude strahlten, wird von den Zeugen ausdrücklich vermerkt. Eine Schwester drohte bei der Urteilsverkündung ohnmächtig zu werden; man reichte ihr ein Glas Wasser. Das sei der Ehrlichkeit halber erwähnt.

¹² Im ganzen fanden in Paris an fünf Stellen Hinrichtungen mit der Guillotine statt: Place de la Bastille, Champ de Mars, Place de la Concorde, Place de l'Hôtel de Ville, Place de la Nation.

Gnade, als letzte sterben zu dürfen, um ihren Schwestern Mut zuzusprechen. Als erste stieg die junge Schwester Konstanze auf das Blutgerüst... Gegen 8 Uhr abends war alles vorbei. Die Leichen wurden auf den Friedhof von Picpus geschafft und in ein Massengrab geworfen, wo sie heute noch ruhen, zusammen mit 1290 andern Opfern, darunter einem Hohenzollern, einem Prinzen von Salm-Kilburg, der am 22. Juli unter dem Fallbeil starb.¹³

Maria von der Menschwerdung war nicht in Compiègne, als man ihre Mitschwester verhaftete. Sie weilte Geschäfte halber in Paris und entging so der Hinrichtung. Sie entstammte einer illegitimen Verbindung des Prinzen von Conty und hatte, wie sie selbst sagt, keine fühlbare Neigung zum Karmel. Nach vielen Prüfungen und Mühsalen fand sie später im Karmel von Sens eine Zuflucht, wo sie mehr als Pensionärin denn als Karmelitin lebte. Dort starb sie am 18. Januar 1836 im Alter von 74 Jahren. Maria von der Menschwerdung hat die Geschichte ihrer Mitschwester aufgezeichnet. Ihr Bericht kann als zuverlässig gelten, wenn er an wichtigen Stellen auch schwer mit den Aussagen anderer Quellen in Einklang zu bringen ist und auch die graphologischen Gutachten ihr ungewollte Abweichungen vom objektiven Befund zutrauen. Jedenfalls deckt sich ihre historische Gestalt nicht ganz mit der gesteigerten der Dichtung.¹⁴

So weit handschriftliches Material zur Verfügung stand (und das ist bei den allermeisten Schwestern der Fall), hat sie P. Bruno graphologisch begutachten lassen. Es wäre reizvoll, danach das Charakterbild der 16 Opfer zu zeichnen. Es sind keineswegs „Heilige“, wie man sie sich landläufig vorstellt. So heißt es von einer der Schwestern: „Einbildungskraft, Neugierde, Lebhaftigkeit. Diese Frau ist ein Basar, worin Unordnung und Streben nebeneinander liegen und je nach dem Tag getrennt oder gemeinsam auftauchen. Immer Unkraut im Büschel.“ Und von einer andern (einer Laienschwester): „Starke, warme und reiche Vitalität, Frische, etwas vulgäre Direktheit. Entschließt sich nicht leichthin. Wenig geschmeidige Intelligenz. Liebt klare Situationen. Aus einem Stück. Zusammenstöße möglich. Offen, unternehmungslustig, viel Güte.“ Daneben an Blut und Seele adlige Gestalten; doch hier ist nicht der Raum für 16 Porträts.

Nur dies sei noch gesagt, und das führt uns zur Abgrenzung gegenüber der Dichtung zurück: Wenn auch auf die hinterlassenen Dokumente, die wir

¹³ Man kann 35, rue Picpus schellen und sich durch einen Friedhof, der öffentlich nicht zugänglich ist, zu dem Gitter führen lassen, hinter dem in 3 Massengräbern die Opfer der Hinrichtungen ruhen. Nach den dortigen Angaben sollen in dem einen 1002, im zweiten 304 und im dritten 130 Hingerichtete bestattet sein, was eine Gesamtzahl von 1436 ergibt.

¹⁴ Hier sei noch eine andere Abweichung der Dichtung von den geschichtlichen Ereignissen vermerkt. Die Vorgängerin der letzten Priorin, Mutter Henriette von Jesus (geb. de Croissy), deren schweres Sterben bei Bernanos „das stellvertretende Opfer für Blanchés späteren Sieg darstellt“ (G. v. le Fort), stirbt nicht mehrere Jahre vor Mutter Thereses vom heiligen Augustin (geb. Lidoine), die sie im Amt ablöst, sondern besteigt mit ihr das Schafott und gehört zu den Seligen. Das ist gleichfalls im Nachwort der „Begnadenen Angst“ S. 205 richtig zu stellen. Auch diese Todesangst hat es also im Karmel von Compiègne nicht gegeben.

hier nur anblättern konnten, die Schatten der blutigen Verfolgung fallen, der Grundton, auf den das Leben im Karmel von Compiègne gestimmt war, ist Glaube, Tapferkeit und Treue, ja nicht selten Schalk und Übermut. Es fehlt nicht an dem „Salz“ der geistigen Weite und Freiheit, das für französische Art so kennzeichnend ist und sich so gut mit stählerner Festigkeit und religiösem Heroismus verträgt. P. Bruno teilt den Text eines Liedes mit, das eine der Martyrinnen in der Conciergerie verfaßt haben soll. Es ist ein Siegeslied, das an die Marseillaise erinnert. Es ist ganz und gar durchweht von der Vorfreude auf das Martyrium. Wenn es authentisch ist (und ernste Gründe sprechen dafür), dann ist es ein Beweis mehr, wie in diesen Jungfrauen die Gnade über das zitternde, schwache Herz und seine Angst gesiegt und es zur rückhaltlosen Hinopferung befähigt hat. Am 27. Mai 1906 hat sie Papst Pius X. selig gesprochen. Ihr Fest wird am 24. Juli gefeiert.

Das Subsidiaritätsprinzip in der Kirche¹

WILHELM BERTRAMS SJ

DAS SUBSIDIARITÄTSPRINZIP IN SICH

Dienstwert und Eigenwert der Gemeinschaft

Die Gemeinschaft ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Gemeinschaft. Diesen Grundsatz hat die christliche Soziallehre stets vertreten;² ergibt er sich doch direkt aus dem absoluten Wert des Menschen, der als mit Geist und Freiheit begabtes Wesen, als Person, unmittelbar vor Gott steht und nur in Gott seine Erfüllung findet. Damit ist aber auch die Gemeinschaft auf den Menschen bezogen und ihre dienende Funktion ihm gegenüber eindeutig bestimmt.

¹ Für eine weiterführende philosophisch-theologische Begründung der folgenden Ausführungen siehe vom Verfasser: *De principio subsidiaritatis in iure canonico*, *Periodica de re morali canonica liturgica*, XLVI (1957) 3—65. Ebenso: *Vom Sinn des Subsidiaritätsgesetzes*, in: *Orientierung*, 21 (1957) 76—79.

² „Le principe: ‚Civitas propter cives, non cives propter civitatem‘, est un héritage antique de la tradition catholique et fut repris dans l’enseignement des Papes Léon XIII, Pie X, Pie XI, non de manière occasionnelle, mais en termes explicites, forts et précis.“ Pius XII., Radiobotschaft an den Kongreß der katholischen Ärzte im Haag, 11. September 1956, AAS XXXXVIII (1956) 679.